

*\*\*\*Es gilt das gesprochene Wort\*\*\**

**60 Jahre Kirchenmusikschule – Fachakademie – Hochschule  
Festgottesdienst am 29. November 2008  
in der Erlöserkirche in Bayreuth**

**Predigt: Landesbischof Dr. Johannes Friedrich**

Predigttext: Matthäus 21,1-9

Liebe Festgemeinde,

an einem Übergang stehen wir heute, an diesem trüben Samstagnachmittag: Das alte Kirchenjahr weicht mit der untergehenden Sonne, das neue Kirchenjahr beginnt. Noch im Ohr das „Wachet auf ruft uns die Stimme“ noch vor Augen der Glanz des neuen Jerusalems und doch schon ganz in Erwartung des milderen, flackernden Lichts, das uns im Dunkeln aus der Krippe entgegenleuchtet: „Die Nacht ist vorgedrungen, der Tag ist nicht mehr fern“. In der dämmrigen Kirche wird dieser Übergang des Kirchenjahrs richtig sinnfällig erlebbar.

Wenn ich auf die erfüllte Geschichte unserer Hochschule für evangelische Kirchenmusik zurückblicke, so scheint mir der Übergang ein sehr gutes Bild für die vergangenen sechzig Jahre: Ständig in der Weiterentwicklung ständig in Bewegung. Entstanden in einer Übergangszeit - hingeworfen zwischen Erleichterung und Bangen zwischen Ende und Neuanfang. Was war das für ein Jahr: Das Jahr der Luftbrücke, der Unterzeichnung der allgemeine Erklärung der Menschenrechte und der Gründung des Weltrats der Kirchen. Drei Jahre nach dem Ende des Grauens scheut man den Blick auf die eigene Schuld. Aber man will wieder an das Gute glauben, einen Neuanfang schaffen, auch im kulturellen Bereich. In diese Zeit fällt nicht nur meine Geburt, sondern auch die Neugründung der Kirchenmusikschule in Erlangen. Erstmals trägt die Landeskirche ein eigenes Institut für die Ausbildung ihrer Kantoren. Doch es bleibt nicht lange dabei: schon fünf Jahre später zieht die Schule nach Bayreuth in gezielt für sie eingerichtete Räume um. Zurück zu den Wurzeln der Kantorenausbildung: Bereits zu Beginn der Zwanzigerjahre hatte es ja hier schon eine Privatorganistenschule gegeben.

Sie alle kennen die stetige Entwicklung dieser Ausbildungsstätte, wie sie sich vor 35 Jahren zur Fachakademie qualifizierte und wie wir – etliche von Ihnen waren damals dabei – vor acht Jahren gemeinsam die Erhebung zur staatlich anerkannten Hochschule feiern durften. Ich bin stolz darauf sagen zu können, dass wir heute deutschlandweit die fünftgrößte Ausbildungsstätte für evangelische Kirchenmusik hier in Bayreuth haben. So können wir heute dankbar und voller Freude auf die vergangenen sechzig Jahre zurückblicken. Sechzig Jahre Gotteslob, in Gesang und Musik, mit Orgeln und Posaunen. Es waren Jahre des Aufschwungs, dazwischen aber auch immer wieder die bange Frage: wie es weitergehen wird mit diesem Standort.

Ich bin froh, dass wir mit der Grundsteinlegung für die neuen Gebäude im vergangenen Oktober ganz eindeutig klar machen konnten, dass der Landeskirche unbedingt an einem Verbleib dieser Ausbildungsstätte in Bayreuth gelegen ist. Wir sind dankbar für alle Verkündigung, die hier geschieht, hier und in allen Kirchengemeinden, in denen an dieser Hochschule ausgebildete Kirchenmusiker ihren Dienst tun. Wir alle wissen, wie bereichernd und wie notwendig es ist, dass sich Wort und Musik gegenseitig auslegen. Es gibt Weisen, die Herzen für Gott öffnen, wie es kein Wort vermag. Umgekehrt braucht es immer wieder das Wort, um der Musik ihre Richtung, ihre Deutlichkeit zu geben. Wo gelingt das besser als in einer Hochschule wie dieser: Hier wird mit allem Bemühen nach musikalischer

Perfektion gesucht und doch nicht die Freude an der Vermittlung – gerade auch an die Kleinsten – vernachlässigt, hier wird in aller Treue an den alten Schätzen der Kirchenmusik festgehalten und trotzdem mit einer spielerischen Neugier, Experimentierfreudigkeit und hoher Virtuosität nach neuen Formen der Kirchenmusik und nach Zugängen zur Populärmusik gesucht.

So ist es auch seine Offenheit, die dieses Haus zu etwas Besonderem macht. Dass Musik Grenzen überwinden kann – hier kann es erlebt werden. Und ich freue mich, dass sich dies in Kürze auch an dem barrierefreien Zugang zu ihrem Konzertsaal zeigen wird – eine ganz praktische Umsetzung unseres Adventspsalms „Machet die Tore weit“. Wobei wir wieder beim Advent wären.

Denn in dem Predigtwort, das wir gerade als Evangelium gehört haben, befinden wir uns ebenfalls im Übergang, kurz vor Jesu Ankunft in Jerusalem, kurz vor seinem Weg ins Leiden, zwischen Hoffen und Bangen. Noch ist er vor dem Tor, noch ist nicht entschieden, wie sich die Tore für ihn öffnen, ob freundlich oder bedrohlich. Vor dem Tor ist es anders. Da begegnet ihm Jubel und Herzlichkeit, Wohlwollen und übersprudelnde Freude. Es sind die Landleute, jene aus Galiläa, die ihm so zujubeln. Sie kennen den Mann auf dem Esel. Sie haben ihre Erfahrungen mit ihm gemacht: Mit seinen so lebensnahen Geschichten und seinen heilsamen Berührungen, mit seiner Lebensfreude und mit seinem Erbarmen. Für sie ist es keine Frage, dass er der König ist, von dem der Prophet Sacharia sagt: *Du, Tochter Zion, freue dich sehr, und du, Tochter Jerusalem, jauchze! Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm und reitet auf einem Esel, auf einem Füllen der Eselin.*

Nichts, nichts wünschen sie sich mehr, als dass er ihr König sei und ihnen endlich den Frieden bringe. Und Jesus erfüllt ihre Erwartungen, zeigt sich mit jeder souveränen Geste und mit jeder Zeichenhandlung dieser Verheißung würdig. Nein, er lässt keinen Zweifel daran, dass er, der Zimmermannssohn aus Nazareth, jener Friedefürst ist. Er ist der Davidsohn. Mit ihm zieht Gottes Reich in Jerusalem ein.

Und sie jubeln. Werfen ihre Kleider vor seinen Esel und huldigen ihm. Aber wie anders ist dieser Jubel als der, den sie weltlichen Herrschern entgegenbringen. Hosianna schreien sie. Hosianna: Hilf Herr! Ein Schrei voller Verzweiflung aber auch voller Vertrauen. Wo ich nicht helfen kann, hilf du. Ihr ganzes Leid, ihre ganze Klage legen sie in diesen Schrei. Bei keinem anderen König würden sie das wagen. Jesus ist niemand, dem man pflichtschuldig huldigen muss, sondern einer, der ins Herz sieht und den Schrei des Lebens hört. So gilt auch ihm ihr Segenswunsch von ganzem Herzen: „Gelobt sei der da kommt im Namen des Herrn“. Ihn beten sie an.

Liebe Festgemeinde, Hosianna, gelobt sei der da kommt im Namen des Herrn!“ Ist das nicht unser Ruf? Hin- und hergeworfen zwischen Bittschrei und Anbetung, zwischen menschlicher Passion und göttlicher Herrlichkeit. „Hosianna!“ Wenn wir die schlimmen Bilder sehen, die aus Mumbai bzw. Bombay in unsere Wohnzimmer kommen, wenn wir von dem Leid hören, das Mitmenschen zu tragen haben, wenn wir des weltweiten Hungers nicht Herr werden, trotz aller Bemühungen, dann entringt sich uns nur noch ein „Hilf Herr!“. Wenn wir mit Dank an Bewahrung denken, an Führung und Leitung in sechzig Jahren, an blühendes Leben und Musik, dann stimmen wir gerne ein in das „Gelobt sei der da kommt“.

Getrieben zwischen Jubel und Klage – wer die tieftraurigen Klänge von Bachs „Erbarme dich“ aus der Matthäuspassion und den jubelnden Anfangschoral aus dem Weihnachtsoratorium kennt, dem ist das vertraut. Musik legt das aus. Man denke nur an die Psalmen. Auch heute vollziehen wir es singend nach: „Hier leiden wir die Größte Not“ haben wir zu Beginn gesungen und „Jauchze laut, Jerusalem“ werden wir im Anschluss singen. Tiefste Tiefen und schwindelnde Höhen – In der Musik geht zusammen, was uns manchmal fast zerreißt.

„Hosanna, gelobt sei, der da kommt“ – das sind die einen, die Menge um Jesus. Sie schreien um Hilfe und segnen ihn. Aber da gibt es auch die anderen hinter den Mauern der Stadt. Von ihnen berichten die Verse nach unserem Predigttext. Dort heißt es: *Und als er in Jerusalem einzog, erregte sich die ganze Stadt und fragte: Wer ist der? 11 Die Menge aber sprach: Das ist Jesus, der Prophet aus Nazareth in Galiläa.*

Wer ist dieser Mann? Warum soll man ihm huldigen? Zweifel in Jerusalem. (Siegfried Macht könnte da bestimmt ein wunderbares Tanzspiel daraus machen). Zwischen dem lauten Jubel der Masse und dem Zurückweichen in Jerusalem deutet sich schon das Scheitern der Mission Jesu an. Denn auch die Menschen von außerhalb der Stadt werden plötzlich kleiner. So hinterfragt, ziehen sie sich auf das zurück, was sie von Jesus wissen: Sein Name, seine Herkunft, sein prophetisches Auftreten. Von einem Davidssohn spricht keiner mehr. Wer will sich schon für seinen Glauben auslachen lassen?

Liebe Festgemeinde, heute sind wir Zeugen und Zeuginnen von einer Episode auf dem Weg Jesu. Und doch ist es so viel mehr als das. Denn es ist eine Geschichte von damals und eine Geschichte von uns. Davon, wie wir heute diesen Jesus aufnehmen, der vor den Toren unseres Herzens steht. Jesus zeigt sich denen, die auf ihn warten als König – aber es ist so ein ganz anderer König als sie denken – das zeigt sich nur wenige Minuten später. Er reitet auf einem Esel nach Jerusalem wie ein Gottessohn, aber im Tempel verhält er sich herausfordernd und provokativ. Er beweist Stärke und Mut- und bleibt doch wehrlos. Er lässt sich in kein Schema pressen. Wie werden wir uns ihm gegenüber verhalten, wenn er all unsere Erwartungen enttäuscht? Wie werden wir diesen Jesus aufnehmen – darauf kommt es an. Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, heißt es im Johannesevangelium.

Liebe Gemeinde, unsere christliche Tradition kennt viele Wege, sich diesem Gott, der immer wieder unsere Erwartungen sprengt, zu öffnen. Gerade in der Adventszeit bemühen wir uns darum, jedes Jahr neu. Ein Weg dazu führt über die Musik. „Ich will dir mit Psalmen ermuntern meinen Sinn“ heißt es in einem unserer schönsten Adventslieder von Paul Gerhardt. Sich den Sinn zu ermuntern, ja das tut Not, gerade in der heutigen mutlosen und verzagten Zeit. Wie hilfreich sind da die alten Lieder und Texte. Sich von ihrem Glauben mitnehmen zu lassen, sich von ihrem Jubel und ihrer Freude anstecken zu lassen, das gibt Mut und Zuversicht. In Liedern können Menschen Glaubenssätze singen, die sie nie aussprechen könnten. Darum ist es so wichtig, die alten Lieder und Gesänge weiterzugeben, ja, erst einmal die Freude am Singen und der Musik zu wecken. Darum bin ich so froh, dass in unserer Kirchenmusikhochschule die Kinderchorarbeit und die Musikpädagogik so groß geschrieben wird. Denn es geht so viel verloren, wenn Kinder nicht mehr singen oder wenn der Schatz an alten, wertvollen Liedern verlernt wird und Kinder sich nicht mehr darin heimisch fühlen, denn sie verlieren einen Grund der Hoffnung und der Freude.

Wenn wir gleich „Tochter Zion freue dich“ singen, dann lassen wir uns mitnehmen in einen Jubel Gottes, in den wir sonst vielleicht nicht so einstimmen würden. Georg Friedrich Händel hat diese Melodie meisterhaft komponiert, aber es war nicht das Lob Gottes, zu dem es ursprünglich diente. Es war der Triumphmarsch mit dem der siegreiche Aufständige Judas Makkabäus im gleichnamigen Oratorium die Rückgewinnung jüdischen Tempel aus der Seleukidengewalt feierte. Ironischerweise aufgeführt zur Huldigung des siegreichen königstreuen Heeres gegen die aufständischen Schotten. Es war erst der Theologe Friedrich Heinrich Ranke, wie sie vermutlich wissen, auch zeitweise Konsistorialrat in Bayreuth, der dieser Musik ihre kriegerisch-triumphale Bedeutung nahm und ihm den Text des Propheten Sacharia gab. Nicht ein weltlicher Herrscher, nicht einem siegreichen Aufrührer gilt seitdem diese wunderbare Musik. Jesus Christus ist es dem sie zum Lob wird.

Diese Entstehungsgeschichte ist für mich ein Beispiel für unseren Umgang mit der Musik. Denn wie der Esel, der Jesus nach Jerusalem trug, ist auch die Musik ein Reittier. Sie ist nicht von sich aus gut oder

böse. Sie kann begeistert in den Krieg marschieren lassen, Massen verführen und Tyrannen unterstützen und sie kann zur Begegnung mit Gott führen, sie kann Herzen wenden, zum Guten wie zum Schlechten. Darum ist die Arbeit der Kirchenmusikalischen Hochschule so wichtig. Dass das schöne, anrührenden und begeisternde der Musik nicht missbraucht werde, sondern sich in jubelnden Tönen zu Gott emporschwingt. Ihm allein gelte unser Musizieren, Ihm allein gelte unser Gesang. Möge er in diese Räume noch lange Jahre erfüllen und mit seinem Geist erfüllen – soli deo gloria. Amen.